

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Wilhelm Fink · Paderborn

Narr Francke Attempto Verlag / expert verlag · Tübingen

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Ernst Reinhardt Verlag · München

Ferdinand Schöningh · Paderborn

transcript Verlag · Bielefeld

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlag · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Felix Hinz / Andreas Körber (Hg.)

Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte

Geschichte in der Gesellschaft: Medien,
Praxen, Funktionen

Vandenhoeck & Ruprecht

Dr. Felix Hinz ist Professor für Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Dr. Andreas Körber ist Professor für Erziehungswissenschaft unter Berücksichtigung der Didaktik der Geschichte und der Politik an der Universität Hamburg.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Andreas Körber

Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen
EPUB-Produktion: Lumina Datametics, Griesheim

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

UTB-Nr. 5464
ISBN 978-3-8463-5464-3

Inhalt

Einführung

Warum ein neues Handbuch zu Geschichtskultur – Public History – Angewandter Geschichte?

Felix Hinz / Andreas Körber

I. Einzelanalysen

Historische Romane

Felix Hinz / Tanja Kinkel

Geschichtsmagazine

Stefan Bergmann / Manuel Köster

Historische Kinder- und Jugendliteratur

Christopher Wosnitza

Geschichtsschulbücher

Roland Bernhard / Markus Brogl

Historisierende Musik

Konstantin Voigt / Vladimir Ivanoff

Comics

Oliver Näpel / Thomas Dahms (Mitarb.)

Living History

Björn Onken / Michael Striewe

Stadtführungen in historischer Gewandung

Barbara Hanke / Nicola Aly

Spielfilme

Helene Albers / Kai Wessel

TV-Dokumentationen

Stefan Benz / Stefan Mausbach

Gesellschaftsspiele

Daniel Bernsen / Till Meyer

Digitale Spiele

Jörg Friedrich / Carl Heinze / Daniel Milch

Spielzeug

Christoph Kühberger

Touristisch aufbereitete historische Stätten und (Re-)Konstruktionen

Josef Memminger / Ruth Sandner

Geschichtsmuseen und Dokumentationszentren

Julia Kruse / Hannes Liebrandt

Gedenkstätten

Holger Thünemann / Oliver von Wrochem

Geschichtsvereine

Manfred Tremel / Ernst Schütz

Geschichtswerkstätten

Bernhard Schoßig / Maximilian Strnad

Außerschulische Jugendbildung

Oliver Plessow / Konstantin Dittrich

Geschichtsagenturen

Andreas Körber / Dirk Reder

II. Zwischenbilanzen: Vergleichende Analysen

Geschichte als politisches Argument

Cord Arendes

Geschichte als moralisches Lehrstück

Anabelle Thurn

Geschichte als religiöse Beglaubigung

Wolfgang Hasberg

Geschichte als sozialer Fluchtort

Béatrice Ziegler

Die Antike in der Geschichtskultur – altehrwürdig, veraltet,
exotisch und unterhaltsam

Björn Onken

Das Mittelalter – ein „erkalteter Erinnerungsort“ der
vormodernen europäischen Geschichte

Thomas Martin Buck

Die Frühe Neuzeit in der Geschichtskultur – eine Epoche der
Aufbruchsstimmung

Christine Pflüger

Neuzeit und Zeitgeschichte – die Zeit des „heißen
Erinnerns“

Markus Furrer

III. Auswertung

Zusammenfassende Reflexionen
Felix Hinz / Andreas Körber

Anhang

Literatur- und Linkverzeichnis

Sachregister

Personenregister

Ortsregister

Werk-, Event- und Institutionenregister

Einführung

Warum ein neues Handbuch zu Geschichtskultur - Public History - Angewandter Geschichte?

Felix Hinz / Andreas Körber

1. Das Gegenstandsfeld

Herbst 2004/Frühjahr 2005: In Deutschland sehen ca. 4,5 Millionen Menschen Oliver Hirschbiegels auf einer Darstellung Joachim Fests beruhenden Kinofilm „Der Untergang“.¹ Die vielfach gerühmte Akkuratessse vieler Einzelheiten, die schauspielerischen Leistungen nicht zuletzt Bruno Ganz' als Hauptfigur ‚Adolf Hitler‘ scheinen für viele (nicht nur) Deutsche die Ereignisse im Bunker der Reichskanzlei am Ende des Zweiten Weltkriegs in besonderer Weise erfahrbar werden zu lassen. Sogleich wird sowohl über die Darstellung selbst und ihre Qualität, als auch über ihre gesellschaftliche Bedeutung und Wirkung gestritten: Ist die Darstellung Hitlers nicht als überhöhten Helden oder als Karikatur, sondern als Mensch ein letztlich notwendiger Beitrag zum Verständnis dieser Geschichte? Oder handelt es sich nicht vielmehr um eine Täuschung durch scheinbare Einlösung eines gar nicht einlösbaeren Versprechens an Authentizität?

Sommer 2013: Anlässlich des 1800-jährigen „Jubiläums“ des Germanienfeldzugs unter dem römischen Kaiser Caracalla (211-217) marschiert eine Gruppe von 25

Männern und Frauen in weitestgehender, auf Quellenanalysen gestützter Nachahmung der Ausrüstung, der Unterkünfte und der Verpflegung sowie vorangehender und folgender Rituale die 145 km lange Strecke von Aalen nach Osterburken (beides Orte ehemaliger römischer Kastelle). Die Aktion sollte – nicht zuletzt mit der Teilnahme am Limesfest in Osterburken – auch eine öffentliche Vermittlung von Geschichte sein. Die Berichte auf der Webseite des Projekts zeugen aber insbesondere auch von einer je höchst persönlichen Bedeutung dieses Living-History-Events – bis hin zur Dominanz nicht explizit historischer, sondern gegenwärtig körperlicher Erfahrungsdimensionen: „Die Beine und der Rücken haben geschmerzt, aber wir haben allem getrotzt. Das große Heer kann uns nachfolgen. Wir sind bereit. Man wird sich unserer Taten erinnern“.²

Bei der Eröffnung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 2005 versichert der damalige Hamburger Erste Bürgermeister Ole von Beust (2001–2010) der anwesenden Holocaust-Überlebenden Lucille Eichengreen in offenkundigem Bezug auf die kontroverse und zum Teil skandalbehaftete ‚Nachgeschichte‘ des früheren KZ-Standorts (u. a. mit zwei 1948 und 1970 auf dem Gelände errichteten Gefängnissen) man habe „gelernt“ und wolle „weiter lernen“. Gleichzeitig protestieren einige überwiegend schwarz gekleidete Aktivist*innen mit einem Transparent „Deutschland denken heißt Auschwitz denken“.³ Einige Überlebende des Lagers geben ihrer Irritation darüber Ausdruck, dass die zwischenzeitlich auf dem Gelände des früheren Lagers gewachsenen das damalige Aussehen verfälschenden Bäume nicht gefällt würden, während die Gedenkstättenleitung und der verantwortliche Architekt (in Abstimmung mit den verantwortlichen Gremien unter Beteiligung auch der „Amicale Internationale KZ Neuengamme“⁴) jegliche Rekonstruktion früherer Zustände

ablehnen und mit dem Konzept der ‚Zeitschichten‘ den zeitlichen Abstand markieren wollen.

Soweit drei schlaglichtartige Szenen, welche sowohl die gesellschaftliche Bedeutung, als auch die Vielfalt und Komplexität von ‚Geschichtskultur‘ in heutigen Gesellschaften beleuchten – und entsprechend Fragen aufwerfen: Inwiefern drücken sie das jeweilige ‚Geschichtsbewusstsein‘ der beteiligten Akteure aus – und inwiefern beeinflussen und verstärken sie es auch? Inwiefern beruht dieses Geschichtsbewusstsein auf wissenschaftlich-schulischer Beschäftigung mit Vergangenheit, und inwiefern ist es selbst Ergebnis wiederum anderer öffentlicher Formen des Umgangs mit Vergangenheit und nicht-wissenschaftlicher Bedürfnisse? Inwiefern gehören diese drei Beispiele überhaupt *einer* Geschichtskultur und *einem* Geschichtsbewusstsein der deutschen Gesellschaft an – beziehungsweise inwiefern sind sie Ausdruck einer Vielzahl unterschiedlicher, sich überlappender und miteinander interagierender Bedürfnisse und Formen? Und schließlich: Welche Bedeutung haben Medien und Institutionen und Formen gemeinsamen Handelns für diese komplexe Geschichtskultur? Inwiefern gehören nicht nur die einzelnen Formen, sondern auch ihre Rezeption, die sich um sie entspinnenden Debatten zu dieser Geschichtskultur hinzu?

Diese einigermaßen willkürliche, auf Kontrast ausgerichtete Zusammenstellung zeigt bereits, dass keineswegs nur medial und ökonomisch ‚bedeutsame‘ Ereignisse wie etwa Kinofilme und ihre ‚Rezeption‘ zu diesem gesellschaftlichen Resonanzraum zählen, sondern viele, jeweils für sich weniger prominente Formen, wie beispielsweise die Begegnung mit Geschichte in einer öffentlichen Führung, die private Lektüre einer Geschichtszeitschrift, ein Gespräch über die heutige Bedeutung eines historischen Denkmals oder der Besuch

eines ‚Mittelaltermarktes‘. Sie verdeutlicht das in mehrfacher Hinsicht differenzierte Spektrum ‚öffentlichen‘ Umgangs mit Geschichte in unseren heutigen westlichen Gesellschaften. Sie sind geprägt von ganz verschiedenen medialen Bedingungen und involvieren unterschiedliche körperliche und/oder mentale Aktivitäten. Es sind Formen einer transitiven ‚Vermittlung‘ historischer Darstellungen und Deutungen ‚an‘ ein Publikum ebenso vertreten wie solche einer intransitiven Beschäftigung, welche eher die eigenen Bedürfnisse der Aktiven anspricht. Sie adressieren jeweils unterschiedliche (temporale beziehungsweise epochale sowie sektorale) Ausschnitte des ‚Universums des Historischen‘⁵ in jeweils eigener, zum Teil einander scheinbar entgegengesetzter historischer Logik – von affirmativer Vergegenwärtigung einer als positiv wahrgenommenen oder imaginierten Vergangenheit bis hin zu schmerzhafter ‚negativer‘ Erinnerung an der eigenen Person oder Gruppe von anderen oder auch anderen von der eigenen Gruppe zugefügtem Leid beziehungsweise begangenen Verbrechen.

Die Liste der Beispiele ließe sich deutlich verlängern und damit die Komplexität steigern, denn auf Geschichte trifft man heute in freiheitlichen, pluralistischen Gesellschaften in fast unendlich vielen denkbaren Kontexten und Mischformen. Ihr aus dem Weg zu gehen, ist schlechterdings unmöglich, stellen Bezüge auf die Vergangenheit doch keineswegs nur ‚träges Wissen‘ dar, sondern erfüllen vielfältige gesellschaftliche Funktionen. Mit ihnen werden angesichts deutlicher Anzeichen grundlegenden Wandels (kollektive) Identitäten gebildet und aufrechterhalten, Erwartungen an die Zukunft plausibilisiert oder Handlungsoptionen reflektiert.

Was sollten Gesellschaften über dieses Spektrum der in ihnen verwirklichten und wohl auch oftmals strittig diskutierten Umgangsformen wissen? Warum und wie sollte

Wissenschaft es erforschen? Weit davon entfernt, diese Dimension gesellschaftlicher Realität lediglich als allenfalls verzerrte ‚Rezeption‘ wissenschaftlich produzierten Wissens über Vergangenes abzutun, bearbeiten – neben der Soziologie, Psychologie und weiteren Disziplinen – seit mehreren Jahrzehnten unter den Schlagworten ‚Geschichtskultur‘ – ‚Public History‘ – ‚Angewandte Geschichte‘ und mit der Geschichtsdidaktik auch eine zugleich in der Geschichts- wie in der Erziehungswissenschaft verankerte Teildisziplin verschiedene geistes- und sozialwissenschaftliche Ansätze ein gemeinsames Gegenstandsfeld in Anwendung nur zum Teil übereinstimmender Perspektiven, Konzepte und Terminologien. Dies macht die interdisziplinäre Kommunikation über Geschichtskultur heute schwierig. Gegenüber einem klassischen Verständnis des Gegenstandes der Geschichtswissenschaft zeichnet sich das Feld der Geschichtskultur dadurch aus, dass es nicht in der Vergangenheit selbst angesiedelt ist, sondern unter vielfachen rezeptiven Brechungen in der Gegenwart. Aus diesem Grund ist die Geschichtskultur gerade auch für die Zeitgeschichte besonders interessant. Das Spektrum von Bedeutungen, die dem Vergangenen in der heutigen Gegenwart zugeschrieben werden, ist der Gegenstand analytischer wie programmatischer Zugriffe.

In der Geschichtsdidaktik, welche sich das hier im Fokus stehende Feld nach der Erarbeitung ihrer ‚Zentralkategorie‘ des „Geschichtsbewusstseins in der Gesellschaft“⁶ als die gewissermaßen ‚kollektive‘ Seite mit den wesentlichen Dimensionen der ästhetischen Formen von Bezügen auf Vergangenes, ihrer institutionellen Verstetigung sowie den politischen Funktionen der Verbindlichmachung und dem daraus entstehenden Charakter auch eines Politikfeldes erschloss,⁷ wird unter dem Begriff ‚Geschichtskultur‘ zuweilen vornehmlich der nicht-akademische und

‚außerschulische‘ Umgang mit Vergangenen⁸ gefasst. Diese Definition – partiell übereinstimmend mit Fragen nach Geschichte im ‚Alltag‘ –⁹ betont die Abgrenzung der Sphären und tendiert unberechtigter Weise dazu, ihnen jeweils wenn nicht gegensätzliche, so doch deutlich getrennte Formen von Rationalität und Sinnggebung zu unterstellen.¹⁰

Die beiden anderen Begriffe (‚Public History‘ und ‚Angewandte Geschichte‘ beziehungsweise im englischsprachigen Raum auch ‚Applied History‘) haben bei aller inzwischen weitergehenden Differenzierung und Reflexion ihrerseits Stärken und Grenzen. So vereint der Begriff der ‚Public History‘ mindestens drei verschiedene disziplinäre Perspektiven, die sich unterschiedlichen Entstehungsgeschichten und Sprachräume verdanken. Der in den USA und in Australien geprägte Begriff umfasst bereits dort mehrere Verständnisse, so zum Beispiel dasjenige Charles Coles Jr. als „history for the public, about the public, and by the public“ (1994)¹¹ oder im Britischen schlicht „popular history“, so Ludmilla Jordanova (2000). Martin Blatt hingegen definiert sie als „history that is done anywhere outside the classroom by anybody who is not employed in a university“ (1994). Entsprechend sind nicht nur die Resultate solcher außerakademischer Hervorbringung von Geschichte(n), sondern auch ihre (u. a. soziologischen, gesellschaftlichen und ökonomischen) Voraussetzungen und Bedingungen sowie die konkreten Prozesse (*doing history*), die in ihnen erkennbaren Logiken und die in diesen Feldern verbreiteten Kriterien für die Beurteilung der Ergebnisse Gegenstand akademischer Forschung von Arbeitsbereichen der Angewandten Geschichte beziehungsweise Public History.

Ergänzt wird dieses in Deutschland erkennbare Verständnis von ‚Public History‘ als einer im wesentlichen nicht-akademischen Produktion und Nutzung von Geschichte durch andere Konzepte – zunehmend auch mit eigenen

Studiengängen¹² -, welche die Erforschung außerakademischer Arbeitsfelder für akademisch gebildete Historiker*innen und die Lehre für diese Felder der Professionalisierung zum Ziel haben. Diese intendieren zu einem bestimmten Grade auch eine spezifische Dimension von ‚Vermittlung‘ historiografischen Wissens (*top-down*). Sie haben in diesem Sinne Public History zwar zum Gegenstand, zählen aber selbst nicht dazu.¹³ Es geht um die ‚Nutzung‘ eines wesentlich in den Logiken akademischer Geschichtsforschung hervorgebrachten Wissens. Die ‚Angewandte Geschichte‘ hingegen, die sich aus der Tradition der Geschichtswerkstätten speist und eine gewisse Nähe zur ‚Applied History‘ aufweist, versteht sich eher als eine Bewegung, die ‚auf Augenhöhe‘ mit nicht historisch Studierten und Zeitzeug*innen und Methodiken der *oral history* arbeitet. Sie setzt sich zur Aufgabe, die Schwelle der Wissenschaft für die Öffentlichkeit abzusenken. Weder bei der Angewandten Geschichte noch bei der Public History kann man jedoch bereits von einer eigenständigen Disziplin sprechen. Letztere allerdings ist auch im deutschsprachigen Raum auf einem guten Weg dorthin.

Erst allmählich - und insbesondere auch vor dem Hintergrund der ebenfalls in den letzten 20 Jahren entstandenen Diskurse über Erinnerungskulturen, also über zeitgenössischen, generationenspezifischen Umgang mit Geschichte,¹⁴ sowie den dazugehörigen Politikfeldern (Geschichtspolitik, Erinnerungspolitik) - wurde auch von den nicht-vorrangig didaktischen Teilen der Geschichtswissenschaft¹⁵ die Vielfalt der nicht akademischen und nicht-professionell organisierten Formen der Hervorbringung und ‚Pflege‘ historischer Vorstellungen verstärkt in den Blick genommen. Stärker professionalisierte Bereiche - etwa die Erforschung der Logiken historischer Sinnbildung in Institutionen wie Museen und Bereichen wie den Massenmedien - hatten schon zuvor Aufmerksamkeit

erfahren. Die prinzipielle (nicht notwendig faktische) Verbreiterung der gesellschaftlichen Verfügbarkeit auch von Medien der Darstellung und Verbreitung historischer Aussagen in der Hand interessierter Laien (insbesondere in Form des Internet)¹⁶ hat sicher ein Übriges getan, die Fragestellungen dieser zuvor stärker getrennten Bereiche zusammenzuführen. In gewisser Weise haben sich so unter dem Dach der Public History ‚quer liegende‘ Perspektiven auf die Medialität und Performativität, aber auch Institutionalisierung von ‚Geschichtsproduktion‘ in ihrer gesamten gesellschaftlichen Breite und Differenzierung etabliert.

Der vorliegende Band beabsichtigt jedoch nicht, noch einmal, wie bereits mehrfach geschehen,¹⁷ entweder Teile des Gegenstandsfelds selbst oder spezifische theoretische und konzeptuelle Zugriffe darauf für einzelne Teildisziplinen und/oder Arbeitsfelder zu reklamieren oder diese voneinander abzugrenzen. Es geht uns weder darum, die einzelnen Interessen- und Arbeitsfelder sowie ihre unterschiedlichen Institutionalisierungen daraufhin zu befragen, was sie für das historische Lernen in der Gesellschaft zu leisten vermögen, noch darum, eine irgendwie herausgehobene Stellung in deren Theoretisierung und Erforschung zu reklamieren. Vielmehr soll eine spezifisch didaktische, dabei aber analytische und reflexive Haltung eingenommen werden, von der aus mittels einer koordinierten Zusammenschau unterschiedlicher Perspektiven aus der und auf die Vielfalt dieser Zusammenhänge sowohl die jeweiligen unterschiedlichen Logiken und Formen historischen Lernens wie auch die jeweiligen Ansprüche an und Beiträge zu historischem Lernen in der Gesellschaft erkundet werden.

Hierzu soll von einem vielfältigen Spektrum unterschiedlicher gegenwärtiger Praxen und Institutionalisierungen ausgegangen werden, die jeweils

sowohl auf Vergangenheiten verweisen wie auf ihre gegenwärtigen Bedeutungen, von einer Vielfalt an Gegenständen ganz unterschiedlicher Art als auch an Formen ihrer ‚Nutzung‘ innerhalb der Gesellschaft. Dabei ist unter ‚Nutzung‘ wiederum ein breites Spektrum an Anwendungen und den ihnen zugrunde liegenden Motivationen zu verstehen, die sich zum einen gegenseitig ergänzen und durchdringen können, oftmals aber auch geradezu auf unterschiedlichen Seiten eines geschichtsbezogenen Kommunikationsprozesses (also bei ‚Autor*innen‘ und ‚Rezipierenden‘ von Darstellungen, beziehungsweise ‚Anbietenden‘ und ‚Nachfragenden‘) deutlich unterschiedlich sein können. Sie alle unterliegen offenkundig nicht nur den unterschiedlichen Praxen und Medien (im Folgenden: „Objektivationen“), sondern prägen sie auch jeweils in ihren Erscheinungsformen.¹⁸

Von diesen Praxen und Institutionen her soll der Blick darauf gerichtet werden, was das Feld insgesamt ausmacht und was die jeweilige Praxis beziehungsweise Institution beiträgt sowohl zum Gesamtkomplex des gesellschaftlichen Umgangs mit Geschichte, zu ihrer Erforschung und Begleitung und schließlich zu Lernprozessen über Vergangenheit und ihre Bedeutung.

Das Thema des vorliegenden Bandes ist somit hochkomplex und terminologisch noch keineswegs abschließend definiert. Aus praktischen Erwägungen heraus entschlossen wir uns, den recht unscharfen Terminus ‚Geschichtskultur‘ „als Schirm“ zu nutzen, als Überbegriff über alle Formen des praktischen Umgangs mit Geschichte in einem Kollektiv – und nicht den im Britischen und US-Amerikanischen unterschiedlich verwendeten Terminus „Public History“, wie Marko Demantowsky es 2015 vorschlug.¹⁹ Diese Entscheidung fiel uns umso leichter, da wir gleichzeitig beschlossen, uns auf den deutschsprachigen Raum zu beschränken. Gerade weil wir die mit dem Umgang

mit Geschichte verbundenen Phänomene zwar exemplarisch, aber dennoch durchaus breit ausloten wollten, schien uns eine Selbstbeschränkung zumindest in sprachlich-kultureller Hinsicht unabdingbar. Für diesen Band schrieben mithin nur Autor*innen aus Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz.

Der Entschluss, sich auf den deutschsprachigen Raum zu beschränken, ist somit zunächst pragmatischer Natur. Er beinhaltet nicht die Behauptung, dass Geschichtskultur (in diesem weiten Sinne) im deutschsprachigen Raum grundsätzlich anders strukturiert wäre oder anders funktionieren würde als in anderen Ländern, Kulturen und Sprachen. Auch die gegenteilige Behauptung, dass die von unseren Autor*innen dargestellten Erkenntnisse wie auch die aufgeworfenen Probleme und Fragen umstandslos auch auf andere Länder übertragen werden könnten, sei nicht aufgestellt. Vielmehr soll auch die Möglichkeit geschaffen werden, sie mit ähnlichen Untersuchungen zu anderen Räumen, Sprachen und Kulturen wie zu übergeordneten Maßstabsebenen (etwa europäischer und universaler Art) zu vergleichen und gegebenenfalls zu kontrastieren.²⁰ Neben jeweils ‚autochthonen‘ Spezifika und Gemeinsamkeiten aufgrund unterschiedlicher Vergangenheiten (für Deutschland etwa die besondere Situation der unhintergehbaren Erinnerung an die Shoah und den auch außerakademisch geführten Diskurs über die daraus zu ziehenden Schlüsse zu Lehren und Verantwortung) werden dabei auch Fragen geschichts- und erinnerungskultureller Transkulturationen von Interesse sein, sei es auf überregionaler oder auf internationaler Ebene.

Die folgende Annäherung an das Gegenstandsfeld der Einzelbeiträge und der nachfolgenden vergleichenden Artikel dieses Bandes soll zunächst vom Kulturbegriff her erfolgen. Dieser umfasst mindestens Dimensionen oder Facetten, die ihrerseits nicht einfach bruchlos zueinander

passen, sondern durchaus Spannungsverhältnisse aufweisen:

Zum einen wird unter ‚Kultur‘ das kollektiv Wertgeschätzte an gemeinsamem Tun und seinen zugehörigen Institutionen und Manifestationen gefasst. Das meint dann ‚Hochkultur‘ im Gegensatz zu Ausprägungen gemeinschaftlichen Verhaltens und Tuns, die eher negativ bewertet und daher ausgegrenzt werden. Entsprechend gibt es auch Nutzungen dieses Kulturbegriffs, die die eher von privilegierten gesellschaftlichen Gruppen ausgehende Wertskala darin problematisieren und andere Ausprägungen solchen Tuns mit Wert versehen – seien es klassen-, schicht-, milieu- oder andere gruppenspezifische ‚(Sub-)Kulturen‘. Gemeinsam ist ihnen allen der Aspekt, dass bestimmte Verhaltensweisen durchaus aufgrund ihrer Wertschätzung einer Pflege, andere hingegen einer aktiven Vermeidung und/oder Vernachlässigung sind.

Zum anderen besitzt der Kulturbegriff aber auch die Bedeutungsfacette, dass wesentliche Teile solcher Gemeinsamkeiten nicht zwingend der Bewusstheit zugänglich sind. Das betrifft gerade nicht nur absichtlich benennbare und somit ‚pflgbare‘ Tätigkeiten und Institutionen, sondern auch Formen der Wahrnehmung, des Fühlens und Wertens, der Gewohnheiten etc., die zumeist aufgrund ihres für selbstverständlich gehaltenen Geteiltseins innerhalb einer Gruppe nicht mehr aktiv benannt werden (können). Sie werden nur dann und wohl auch nur teilweise bewusstseinsfähig und aktiv bewusst zugreifbar, wenn Erfahrungen damit gemacht werden, dass es nicht nur auch anders geht, sondern auch anders praktiziert wird. ‚Kultur‘ erscheint dann als die unbewusste Ebene unterhalb der manifesten Ebene konkreten und benennbaren Tuns, seiner Institutionen, Medien etc.

Dieser zweite Kulturbegriff ist eng verflochten, nicht aber identisch mit einer dritten Facette, nämlich der Vorstellung,

dass die Gemeinsamkeit bewusster Ausprägungen von Institutionen und Praktiken etc., die man gegenüber Gruppen mit jeweils anderen solchen Ausprägungen abgrenzen kann, Ausdruck ist für eine innere Geschlossenheit einer Gruppe, die somit definiert sei durch eine Gemeinsamkeit ihrer ‚Natur‘ und ihrer scharfen Abgrenzbarkeit gegenüber der ‚Natur‘ anderer Gruppen, die sich eben auch durch andere Praktiken und Institutionen auszeichneten. So wird eine vierte Dimension des Kulturbegriffs – nämlich die Entgegensetzung zur ‚Natur‘, die prinzipielle Verfügbarkeit wesentlicher äußerlicher Charakteristika – relativiert und geleugnet, insofern auf eine biologisch-ethnisch vorgegebene Differenzierung von nach innen homogener und nach außen scharf abgegrenzter Gruppen verwiesen wird, die sich in den verschiedenen Kulturen nur äußere.

In der jüngeren Kulturtheorie²¹ ist dieses letztere, Herder als Urheber zugeschriebene Modell voneinander scharf abgegrenzter und sich gegenseitig abstoßender ‚Kugeln‘,²² denen jedes Individuum (zumindest auf jeder Maßstabsebene) nur genau einer zugehören kann, stark kritisiert worden. Anregungen aus der lateinamerikanischen Transkulturationsforschung aufnehmend, die bereits in den 1940er Jahren auf Phänomene der Hybridisierung beziehungsweise *métissage* hinwiesen,²³ wurde es, sofern es denn jemals als wissenschaftlicher Standard zu betrachten gewesen sein sollte, durch ein Modell von Kulturen als Entitäten sich überlappenden und durchdringender sowie zudem dynamisch sich verändernder kultureller Gemeinsamkeiten mit anderen Menschen ersetzt. Nicht im Sinne des oben skizzierten zweiten Kulturverständnisses einzelne Gruppen voneinander abgrenzend soll daher Geschichtskultur in den Blick genommen werden. Es geht also nicht darum, spezifische Geschichtskulturen einzelner Gruppen zu identifizieren.

Vielmehr wird davon ausgegangen, dass jede*r von uns mehreren Kulturen angehört, und Gesellschaften sich aus einem Geflecht ganz unterschiedlicher Gruppen zusammensetzen, die jeweils partiell Ausprägungen kulturellen Seins und Tuns gemeinsam haben, sich in anderen aber unterscheiden. ‚Kultur‘ ist somit nicht so sehr definiert durch vorausgesetzte und sich ausdrückende Kohärenz ihrer ‚Mitglieder‘ beziehungsweise der Angehörigen einer Gruppe, sondern hat die Funktion der Herstellung von ‚Kohäsion‘ zwischen ihnen, gerade angesichts ganz unterschiedlicher Konfigurationen von Gemeinsamkeit und Unterscheidung. ‚Kultur‘ als Bezeichnung für eine Struktur der Gesellschaft ist also immer selbst sowohl partiell als auch gruppen-, maßstabs-, und auch dimensionsbezogen. Es gibt – sich überlagernd und durchschneidend – Schicht-, und Klassen-, aber auch regionale und generationale Kulturen, wie es auch Musik- und Gesundheitskulturen gibt und solche des Umweltbezuges – auch dies in Verschränkung, also etwa hamburgische (auch) akademische Musik-Kulturen etc. – und eben auch Geschichtskulturen. Wenn wir von ‚Mitgliedern‘ oder ‚Angehörigen‘ einer Geschichtskultur sprechen, beziehen wir uns nicht auf einen diese von anderen abgrenzenden, sondern sie untereinander durch Vorstellungen und Praktiken verbindenden Zusammenhang.

Keine dieser Kulturen (und somit auch nicht die Geschichtskultur) ist homogen. Jede hat ‚weiche‘ Grenzen und ist zudem ständigen Transformationsprozessen unterworfen, die sowohl von innen wie auch von außen angeregt sein können. Gleichwohl lohnt sich das Konzept, weil es ermöglicht, nicht normativ vorausgesetzte Gemeinsamkeiten und Abgrenzung einfach zu entdecken, sondern nach der Art und dem Ausmaß, aber auch den Bedingungen und Grenzen von Gemeinsamkeiten zu fragen.

An diesem hybriden Kulturbegriff knüpft unser Projekt und das ihm zugrunde liegende Konzept von ‚Geschichtskultur‘ an. Letztere ist definiert worden als die „kollektive Seite“ des – ja selbst nach der Historik der DDR und später bei Karl-Ernst Jeismann schon keineswegs nur individuellen, sondern „in der Gesellschaft“²⁴ zu verortenden – Phänomens menschlichen Geschichtsbewusstseins, sowie als „Inbegriff der Sinnbildungsleistungen des menschlichen Geschichtsbewusstseins“.²⁵ Gerade letzterer Begriff verweist darauf, dass nicht allein die von Prozessen der temporalen, d. h. der Orientierung von Identität und Handlung in der Dimension von Zeitlichkeit, also jeweils *post festum* geprägte Umwelt der Bezüge zur Vergangenheit gemeint ist, sondern auch die entsprechenden Leistungen der Hervorbringung solcher Bezüge samt den ihnen zu Grunde liegenden Wahrnehmungen, Konzepten, Vorstellungen, Routinen etc. selbst. Diese schlagen sich in jeweils spezifischen Formen in den Objektivationen solcher Sinnbildungen nieder, sodass sie wiederum als Voraussetzungen und Prinzipien spätere Prozesse solcher Orientierung beeinflussen. In diesem Sinne ist Geschichtskultur zu begreifen als die Gesamtheit der innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppe wirksamen Vorstellungen und Konzepte von, Einstellungen und Haltungen zu und praktischen Formen des Umgangs mit Vergangenheit. Diese Definition scheidet weder eine akademische Geschichtsforschung von einer außerakademischen noch von einer außerschulischen ‚Geschichtskultur‘, sondern setzt voraus, dass diese institutionellen Sphären Teil eines umgreifenden und potenziell einen gemeinsamen Diskurs darstellenden Zusammenhangs sind.

Die Vorstellung, dass Gemeinsamkeit bewusstseinsfähiger und auch bewusster Ausprägungen von

Institutionen und Praktiken etc., Kulturen (im Plural) als nach ‚innen‘ homogen gedachte menschliche Gruppen definiere und sie gegenüber anderen, ebenso als ‚homogen‘ gedachten Gruppen eineindeutig abgrenze, ist normativ und nicht zuletzt deshalb auch angesichts moderner Kulturtheorien problematisch. Bei der Analyse von Geschichtskultur geht es gerade nicht darum, in spezifischen Praktiken jeweils ‚Eigenes‘ oder ‚Fremdes‘ beziehungsweise einzelne soziale (gar ethnische) Gruppen voneinander Abgrenzendes herauszuarbeiten, also gewissermaßen die ‚Kohärenz‘ der Vielfalt geschichtskultureller Zugangsformen zur Vergangenheit innerhalb einer sozialen Gruppe zu identifizieren. Vielmehr sollen durch deren Analyse die Spektren der sowohl innerhalb solcher Gruppen erkennbaren, als auch der Menschen unterschiedlicher sozialen Gruppen verbindenden Vorstellungen differenzierend analysiert werden. Nicht das ‚hinter‘ unterschiedlichsten Praktiken und Institutionen beziehungsweise ‚in‘ ihnen erkennbare Gemeinsame interessiert, sondern das die Kohärenz ‚der Kultur‘ Bestimmende. Diese Interessen, Vorstellungen und Praktiken werden somit nicht als Charakteristika sozialer Gruppen vorausgesetzt oder ihnen zugeschrieben, sondern kommen vielmehr als Dimensionen von Wahrnehmungen, Haltungen und Praktiken in den Blick, die – sowohl innerhalb sozialer Gemeinschaften differenzierend als auch Menschen unterschiedlicher Gruppen potenziell zusammenführend – geschichtskulturelle Kohäsion erzeugen und ermöglichen. Das heißt: Der Zugriff auf Geschichtskultur in diesem Band entspricht nicht der Suche nach Kohärenz, sondern nach der Kohäsion ermöglichenden gemeinsamen oder auch unterschiedlichen Vorstellungen geschichtskulturell aktiver Mitglieder unserer liberalen und pluralen Gesellschaften.

In diesem Sinne ist unser Begriff der Geschichtskultur analytisch gemeint. Gerade weil ein wesentlicher Teil der die

Geschichtskultur(en) nicht gruppen-, sondern medien- und performanz-spezifisch bestimmenden Dimensionen – den jeweiligen Akteur*innen nicht bewusst sein muss, vielleicht gar nicht kann (auch dies ein wesentliches Element des modernen, analytischen Kulturbegriffs) – erscheint es sinnvoll, das Spektrum der unterschiedlichen Medien zum Ausgangspunkt zu nehmen, und von ihnen aus nach den jeweiligen Spezifika, aber auch den Gemeinsamkeiten zu fragen. Inwiefern diese Gemeinsamkeiten solche sind, die jeweiligen sozialen Lagen, ‚kulturellen‘ Hintergründen und unterschiedlichen Erfahrungen (etwa generationeller Art), oder aber solche sind, die den Besonderheiten spezifischer sozialer und medialer Bedingungen einer kulturellen Gesellschaft als Ganzes entsprechen, ist in der Zusammenschau zu reflektieren.

Es geht nicht darum, ‚eine‘ Geschichtskultur im Sinne einer vorausgesetzten Gemeinsamkeit (sei es ‚des deutschsprachigen Raums‘, oder beispielsweise ‚der Post-Moderne‘) in ihren Facetten und unter vorgegebenen Kategorien darzustellen, sondern von der Wahrnehmung eines vielfältigen Spektrums an Formen und Logiken des Umgangs mit Vergangenheit innerhalb unserer diversen und heterogenen Gesellschaft auszugehen.

Unter Geschichtskultur verstehen wir also gerade auch die je unterschiedlichen, aber eben nicht voneinander isolierten, sondern miteinander interagierenden, sich überlappenden Absichten, Hoffnungen und Befürchtungen, Bedeutungs- und Wertzuschreibungen, und somit auch über den jeweiligen Einzelfall hinausreichende Konzepte und Theorien dessen, wie unsere Gegenwart mit Vergangenheit im Allgemeinen und mit bestimmten Ausschnitten von Vergangenheit zusammenhängt – und schließlich auch Konzepte und Vorstellungen dessen, was überhaupt ‚Geschichte‘ beziehungsweise historische Narrative konstituiert und wozu sie jeweils gemacht sind.

In diesem Verständnis einer Gesamtheit der dem Umgang mit Geschichte in einer Gesellschaft zugrundeliegenden kulturellen Dimensionen ist Geschichtskultur immer auch ein ‚gesamtgesellschaftliches‘ Phänomen. Gleichzeitig unterscheiden sich konkrete Geschichtskulturen als zeitlich und räumlich umgrenzte Phänomene solcher überindividueller Umgangsweisen mit Vergangenheit deutlich voneinander. Auch wenn anerkannt wird, dass prinzipiell alle Mitglieder der Gesellschaft in irgendeiner Weise durch ihre jeweiligen Sinnbildungsleistungen an ihr beteiligt sind, sind die konkreten ‚Rollen‘ bei der Hervorbringung geschichtskultureller Phänomene durchaus nicht gleichmäßig verteilt. Das betrifft insbesondere die Frage danach, wessen Sinnbildungsleistungen über den unmittelbar persönlichen Raum und die einzelne Situation hinaus Verbreitung, Aufmerksamkeit und Konservierung erfahren. Ebenso betrifft es die Frage, in welcher Weise nicht nur die Mitglieder der Gesellschaft sich selbst, sondern auch andere als relevante Produzent*innen und Rezipient*innen historischen Sinns wahrnehmen, und inwiefern den Hervorbringungen einzelner oder mehrerer von ihnen in der Gesellschaft besondere Bedeutung und Dauerhaftigkeit zugestanden oder zugeschrieben wird.

2. Fragestellungen

Vom vielfältigen Spektrum dieser Praktiken, Institutionen und Medien aus ist danach zu fragen, (1) was sie beitragen zu einem ja nur analytisch fassbaren Gesamtkonzept ‚der Geschichtskultur‘, (2) welche Einsichten in beziehungsweise mindestens welche Fragen an die hinter den beobacht- und benennbaren Formen, Institutionen und Praktiken liegenden Wahrnehmungen, Perspektiven, Interessen, Motive, aber auch Konzepte und Begriffe dessen, was Geschichte ist, dies impliziert. Zudem sind ihre Funktionen und Kriterien für

Vertretbares beziehungsweise Gewünschtes oder aber zu Vermeidendes im Umgang mit Geschichte zu ergründen. Die einzelnen Formen und Institutionen und die ihnen zugehörigen (in ihnen gepflegten, aber vielleicht auch abgelehnten) Praktiken deuten also nicht darauf hin, dass es fraglos etwas Gemeinsames in ‚unser aller Geschichtskultur‘ gibt, wohl aber darauf, dass es Aspekte und Facetten gibt, deren Erforschung, öffentliche Diskussion und auch didaktische Thematisierung zu einer Förderung und Pflege verantwortlicher demokratischer und nicht-exklusiver Geschichtskultur beitragen können.

Dies sei an einem Beispiel kurz erläutert: Der vorliegende Band enthält auch einen Beitrag zu Gedenkstätten.²⁶ Ohne hier auf diesen konkreten Artikel eingehen zu wollen: Das Phänomen ‚Gedenkstätten‘ (einschließlich der langen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, des Engagements einiger, der Abwehr anderer) hat – so könnte man formulieren – unserer Geschichtskultur eine wesentliche Dimension hinzugefügt, nämlich die Entwicklung eines nicht nur verschweigenden und verdrängenden oder soziozentrischen Blickes auf das, was zuweilen als sensible, sensitive, verunsichernde, problematische oder auch klar als verbrecherische, negative Vergangenheit bezeichnet wird: nämlich auf Fragen von Schuld und Verantwortung in zeitlicher Dimensionen (auch als Widerlager zu Stolz und Heroismus) ebenso wie auf die Auseinandersetzung mit Begrifflichkeiten wie ‚Opfer‘, ‚Täter‘, ‚Mitläufer‘ – und gerade auch ihre Ambivalenzen. Und – das ist uns ganz wesentlich: Die Befassung mit den Opfern nicht nur als Opfer, sondern als Menschen mit eigenen Hoffnungen, Erwartungen und Plänen, mit durch die Verbrechen ihnen zwar zerstörter, nicht aber prinzipiell genommener menschlicher *agency*, hat auch unser aller Begriff von Geschichte verändert.

So sehr gerade die Gedenkstätten und die Erinnerung an Opfer der Verbrechen sich auch einer strukturellen

Einordnung, einer Reduzierung auf ihre Exemplarizität widersetzen muss, so sehr kann und muss doch gefragt, werden, inwiefern die Entwicklung dieser Facetten der Geschichtskultur über die jeweils direkt thematisierten Vergangenheiten hinaus auf andere zeitliche, thematische und gruppenspezifische Aspekte eingewirkt haben. Wiederum am Beispiel der Gedenkstätten: Die ganze Diskussion um die Geschichte der DDR und vor allem des dortigen Unrechts wäre ohne die Existenz der Erinnerungskultur an die Opfer des Holocaust und des ‚Dritten Reichs‘ zweifellos anders verlaufen, hätte ganz andere Formen angenommen. Da gab und gibt es problematische Gleichsetzungen ebenso wie überzogene Unterscheidungen, vielleicht am Ende auch hilfreiche (und sicher unabgeschlossene) nötige Differenzierungen.

In gleicher Weise, damit soll das Beispiel abgeschlossen werden, scheinen wesentliche Errungenschaften (aber auch Probleme) des Erinnerns von Verbrechen und der Auseinandersetzung mit vergangener Schuld nicht von irgendwelchen Menschen früher, sondern solchen, die mit uns in einem nicht-zufälligen zeitlichen Bezug stehen, mit denen wir aber auch nicht identisch sind, der Auseinandersetzung mit verstörender Vergangenheit und ihrer oft ebenso verstörenden späteren Nachgeschichte und Erinnerung, nun Anwendung zu finden auf weiter zurückliegende Zeiten, nämlich vor allem die Kolonialgeschichte.²⁷

In ähnlicher Weise wird man auch die anderen Beispiele daraufhin befragen können und müssen, was sie allgemein zu ‚unserer‘ Geschichtskultur beigetragen haben, beziehungsweise welche Aspekte daran sie erkennbar machen.

Und schließlich muss es zumindest die Geschichtsdidaktik auch interessieren, welche Bedeutung diese Erkenntnisse für historisches und

geschichtskulturbezogenes Lernen in Schule und Hochschule besitzen. Wenn von ‚didaktischer Relevanz‘ sowohl der einzelnen thematische Beispiele als auch der quer liegenden Analysen zu ihnen die Rede ist, dann ist eben nicht nur gefragt, inwiefern die jeweiligen Institutionen und Praktiken dazu beitragen können, eine klassische ‚Vermittlung‘ von historischer Wahrheit, von Wissen und Können zu übernehmen, zu befördern. Vielmehr impliziert dies gerade auch die Frage danach, was eigentlich Mitglieder unserer Gesellschaft, und damit unserer ja gerade nicht uniformen Geschichtskultur, an Begriffen und Konzepten, an Einsichten und Fähigkeiten benötigen, um mit den jeweiligen Strukturen und Facetten von Geschichtskultur (selbst-)verantwortlich umgehen zu können.

Zur praktischen Erläuterung noch einmal das Beispiel der Gedenkstätten: Ohne eine auch schulische Thematisierung der Begriff ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ in ihrer Ambivalenz, der Unterscheidung von Geschichte, Gedenken, Erinnern und wesentlicher Formen, kann die Spezifik der mühsam und keineswegs gesamtgesellschaftlich absichtlich gewonnenen Errungenschaften nicht verstanden werden. Was also können nicht nur Orte, Institutionen und Praktiken für historisches Lernen beitragen, sondern auch: Welche Formen historischen Lernens werden benötigt, um mit ihnen jeweils einzeln als auch mit dem Gefüge verantwortlich umzugehen? Das betrifft im Übrigen Schule, Hochschule und außerschulische Bildung mit Jugendlichen wie mit Erwachsenen gleichermaßen.

3. Experimenteller Charakter

Im genannten Sinne stellt das Vorhaben, das diesem Band zugrunde liegt, auch ein Experiment dar. Dies gilt für unseren Zugriff nicht von theoretischen Erwägungen dessen

her, was ‚Geschichtskultur‘, ‚Public History‘ und ‚Angewandte Geschichte‘ als Gegenstände wissenschaftlicher Forschung, als Disziplinen dieser Forschung und als lehrende Hochschuldisziplinen voneinander unterscheidet und was sie gemeinsam haben. Worin ihre jeweiligen Fokussierungen und etwaige blinde Flecken liegen, ihre Stärken und Schwächen, wo sie einander ergänzen oder zueinander in Konkurrenz stehen, ist nicht der Ausgangspunkt für unseren Blick auf das Spektrum gesellschaftlicher Umgangsformen mit und Verhältnisformen zur Vergangenheit, sondern das Spektrum verschiedener Phänomene selbst.

Dieses Spektrum kann nicht enzyklopädisch und vollständig abgearbeitet werden. Es ist nicht nur aufgrund unserer aller begrenzter Arbeitskraft und begrenzter Ressourcen, aber auch der Begrenzung unserer jeweiligen Expertise unmöglich, sondern auch, weil das Spektrum selbst ein Mehr-Ebenenphänomen mit gegenseitigen Durchdringungen ist. Nicht Vollständigkeit und Repräsentativität im statistischen Sinne also, sondern Bedeutsamkeit im qualitativen Sinne streben wir an.

Wenn wir also nicht deduktiv von den Konzepten, sondern induktiv von den Phänomenen her und zu übergreifenden Kategorien und Einsichten hin fragen, dann geht es uns nicht darum, das sowieso nur partiell zu fassende Konstrukt ‚Geschichtskultur‘ in irgendeiner Weise vollständig zu erfassen. Wohl aber beabsichtigen wir, durch miteinander vergleichbare, gegebenenfalls auch kontrastierbare und zueinander in ein Verhältnis zu setzende Phänomene Facetten zu gewinnen, mit denen sowohl die jeweiligen Formen als auch das dahinter nicht nur zu Entdeckende, sondern als dahinter zu konstruierende Phänomen der Geschichtskultur(en) in unseren diversen Gesellschaften auch hinsichtlich seiner Mechanismen besser verstanden werden können.

Induktiv in dem Sinne, dass sich aus den Phänomenen her von selbst, nicht ohne Arbeit aber wohl doch ohne vorgängige Konzepte eine Theorie ergäbe, ist dies nicht gedacht gewesen, wohl aber so, dass nicht ein einziger, zuvor festgelegter theoretischer Rahmen die Auswahl und Thematisierung vollständig gesteuert hat. Vielmehr sollen die ‚Eigenlogiken‘ der verschiedenen Phänomene diese nicht in ein Prokrustesbett von Theorie pressen, sondern diese Eigenlogiken als Teile und Facetten der jeweiligen und der gesamten Geschichtskultur zur Geltung kommen lassen. Es geht dabei um unterschiedliche Interessen an Vergangenheit und um Motive, sich ihr zuzuwenden, um nicht so sehr *dahinter*, sondern *in* ihnen wirksame Vorstellungen darüber heraus zu arbeiten, was Geschichte allgemein beziehungsweise in unserer Gesellschaft ist, sein kann und soll.

4. Aufbau des Bandes

In den Beiträgen der ersten Ebene dieses Bandes ([Teil I](#)), die bestimmte Medien, Formen und Institutionen der ‚Geschichtskultur‘ vorstellt, haben wir versucht, jeweils zwei Perspektiven miteinander zu verschränken, nämlich (1) jeweils eine erfahrungsnahe und (2) eine wissenschaftliche Perspektive. In den meisten Fällen ist uns das auch gelungen. Verbunden wurden sie durch ein gemeinsames, aber letztlich offenes, zu eigener Perspektivik wie vergleichenden Bezugnahmen ermunterndes Frageraster.

Auf einer zweiten Ebene ([Teil II](#)), werden einige systematische Perspektiven auf das Feld der Geschichtskultur und Public History eingenommen – und zwar sowohl in Form einer partiellen Zwischenbilanz der Beiträge der ersten Ebene als auch darüber hinausgehend beziehungsweise diese selbstständig unterfütternd. Eine erste Serie solche Zwischenreflexionen betrifft die zeitliche